

Zur Theorie der Phonembildung

Von W. MERLINGEN, Wien

Eines der markantesten Beispiele dafür, daß Phonetik und Phonologie verschiedene Aspekte haben, bilden sicherlich die sibilantischen Affrikaten, die phonetisch mit *ts*, *dz*, *tʃ*, *dʒ* (usw.) wiedergegeben werden: «einheitliche» Laute und dergleichen für viele Sprachwissenschaftler, gesondert klassifiziert von Phonetikern, Einzelphoneme /*c*, *ʒ*, *č*, *ǰ*/ für die Phonologen (Explosive mit besonders hörbar spirantischer Explosion, bedingt durch eine besondere Zungenhaltung; die Zwangsläufigkeit einer solchen spirantischen Explosion kann man sich etwa bei den lateralen Vertretern besonders deutlich machen). Nun ergibt aber die phonologische Analyse (Trubetzkoy'scher Prägung) einen Umstand, der mit der streng logischen Gesetzmäßigkeit des phonologischen Status unvereinbar erscheint: es gibt verschiedene *Grade* der Einphonemigkeit. Höchster Grad: eine Sprache kennt keinerlei selbständige Spiranten, wohl aber Lautverbindungen wie *tʃ*, *dʒ*, deren [*ʃ*, *ʒ*] also keine Phoneme, sondern nur Modifikationen, d.h. Merkmale von Phonemen bilden können. Die meisten Sprachen mit [*tʃ*] usw. verfügen aber daneben durchaus über selbständige *ʃ*, *ʒ*, *s*, *z*, und die Einphonemigkeit, derer wir in den meisten Sprachen gewiß sind, gibt sich zwar auch, aber nicht mehr so scharf zu erkennen. Unter den verschiedenen Kriterien ist am häufigsten das eines *allgemeinen Prinzips* in der betreffenden Sprache anwendbar (Analogie); je allgemeiner das Prinzip, desto klarer die Einordnung fraglicher Fälle. Der höchste Grad wäre hier etwa der, daß eine Sprache grundsätzlich keine Konsonantenverbindungen besitzt; in diesem Fall sind beschränkte Ausnahmen wie *tʃ* usw. ebenfalls «Einzelkonsonanten». Es gibt aber, wie z.B. die europäischen Sprachen auf den ersten Blick zeigen, weit schwächere Bedingungen oder «Grade» der Einphonemigkeit (für die Einzelheiten sei auf ZfPh 13: 116ff., 133ff., verwiesen). Trotz

dieser verschiedenen Schärfe der Kriterien sprechen wir – und wir dürfen es – bei *allen* Fällen von frei und regelmäßig auftretenden *č* usw. von Einzelphonemen; wir hätten ja auch keine Handhaben, irgendwo Grenzen zu ziehen.

Aber nun haben wir zu fragen: Wer *entscheidet* denn (für den Sprachträger), ob ein [*tʃ*] usw. diesseits oder jenseits der Grenze der Ein- oder Zweiphonemigkeit liegt? Für den Sprachträger jedenfalls kann wohl die Zugehörigkeit immer nur eindeutig sein, so verschwommen sie auch etwa vom rein phonetischen Standpunkt aus sein mag. Es stellt sich heraus, daß die Entscheidung *im Sprachträger* getroffen wird, daß also in unseren Fällen die Ein- und Zweiphonemigkeit eine *subjektive* Angelegenheit ist. Es wird schon beim Erlernen der Muttersprache eine einfache Entscheidung getroffen, die dann für das Phonemsystem des ganzen Lebens gilt.

In diesen Jahrzehnten der mathematischen Linguistik und der vom Menschen losgelösten Sprachbetrachtung dürfen und müssen wir die Aufmerksamkeit darauf zurücklenken, daß die Sprache, obwohl allen möglichen vom Menschen unabhängigen Bedingungen unterworfen, doch in hohem Maße wieder an den *Menschen* gebunden ist. Und wenn wir die Aufgaben der Sprachwissenschaft in der Erforschung der Natur der Sprache und der Sprachen und ihrer Veränderungen erblicken, so erfahren wir das, was wir wissen wollen, nur dann, wenn wir auch nach den *subjektiven* Vorgängen bei der Sprache fragen. Und eine dieser Fragen lautet also: Worin besteht die Phonembildung für den Sprachträger, vom Sprachträger aus? Sie liegt tief unter dem Bewußtsein des Erwachsenen (von Schrift, Schule usw. überlagert) und kann, wie in unserem Fall von /*č*/ usw., durch gewisse Tricks der Phonologie bloßgelegt werden. Wichtige Beispiele dafür scheint es mir bei der Frage nach «merkmallosem und merkmalthaltigem Glied von Oppositionen» zu geben (wobei wir die akustische Betrachtung zu der vom Menschen losgelösten Sprachbetrachtung rechnen und uns an die Artikulation halten, in der wir die wirklichen Vorgänge am nächsten greifen können):

In slawischen und anderen Sprachen gibt es die bekannte Erscheinung der sog. *palatalisierten Konsonanten*, die sich von den anderen durch vorgedrückte Vorderzunge unterscheiden. Man kann aber auch sagen, daß sich die anderen von den pal. Kons. durch zurückgezogene Zunge unterscheiden. Was gilt? Das kann nicht von vornherein für jede Sprache feststehen. Wenn die Phonologen nur von palatalisierten Konsonanten sprechen, so sind sie der Suggestion

einer Art Weltnorm unterlegen (die ja allerdings dem Standpunkt der reinen, nicht phonologisch interpretierenden Phonetik entspricht). Tatsächlich ist z.B. im Russischen und Polnischen das Umgekehrte zu erkennen, daß nämlich die palatalen Konsonanten die merkmallosen sind, die nicht-palatalisierten die merkmalhaltigen (Mermal: «Velarisierung»). Der Trick: «hartes *i*» (*y*) und «weiches *i*» (*i*) hängen von der Zungenhaltung des vorhergehenden Konsonanten ab; wenn eine der beiden Zungenhaltungen das zusätzliche Merkmal ausmacht, so ist das merkmallose Glied dort erkennbar, wo das *i* unbeeinflusst ist, also im Anlaut steht; das ist aber im Russischen und Polnischen [i], nicht [y]; [y] kann nur von vorhergehenden Konsonanten verursacht werden, die ihrerseits eben das zusätzliche Merkmal – Zurückziehung der Zunge – tragen (s. «Zur Phonologie...»).

Ein anderes Beispiel. Die Vokale *e/i* und *o/u* unterscheiden sich phonetisch durch den Öffnungsgrad bzw. durch die Zungenhebung. Zugleich ist aber die Zunge beim *i* weiter vorn als beim *e*, beim *u* weiter hinten als beim *o*. Was gilt als zusätzliches Merkmal? Zur Unterscheidung kann nur eines von beiden dienen (die an sich nichtssagende Gruppierung der Vokale zu Dreiecken und Vierecken führt irre). Es muß aber nicht eine – auch hier von den Phonologen bevorzugte – Weltnorm gelten, wie z.B. wieder das Russische zeigt. Kriterium: */e/* und */o/* gibt es nur in betonter Stellung, unbetont verlieren sie ihr zusätzliches Merkmal; aber */e/* wechselt zwar mit */i/*, */o/* jedoch nicht mit */u/* – was sich auf der Bahn Öffnungsgrad/Hebung abspielen würde –, sondern mit */a/*; Gemeinsamkeit: */e/* und */o/* verlieren unbetont die Zurückziehung der Zunge, und dies ist das Unterscheidungsmerkmal, übrigens vergleichbar mit dem bei den Konsonanten. (Russ. [o] steht also in Relation zu */a/*, von dem es sich phonologisch durch Zurückziehung der Zunge unterscheidet.)

Ähnlich im Französischen. Welche Merkmale die vermeintlich offenen und geschlossenen Vokale haben, zeigt die keinen Einwirkungen ausgesetzte Stellung, nämlich die in offenen Silben an nicht-letzter Stelle: «geschlossenes» *e* und *a*, aber «offenes» *o* und *ö*, ein Widerspruch, wenn es sich um Öffnungsgrad/Hebung handeln würde; das gemeinsame zusätzliche Merkmal ist wieder die Zurückziehung der Zunge, wenn auch in engerem Bereich als im Russischen.

Wir sehen, es gibt nicht nur die Frage, *ob* ein lautliches Merk-

mal distinktiv ist, sondern auch *welche Seite* der Artikulation es ist. Ein wichtiger Teil der inneren, subjektiven Vorgänge bei der Phonembildung. Die Sprachen der Welt bieten dafür noch unabsehbares Material.

Literatur

Merlingen, W.: Zur Phonologie der sogenannten palatalisierten Konsonanten. *Sudia linguistica in hon. acad. Stephani Mladenov*, 493 ff. (Sofija 1957).

Merlingen, W.: Über Ein- und Zweiphonemigkeit. *Z. f. Phon.* 13: 98–176 (1960 [1962]).

Adresse des Autors: Dozent Dr. W. Merlingen, Rudolf-Bärenhart-Gasse 15, Wien 17 (Österreich).